

entscheidende Konsequenz sehr oft fehlte und Seuchen immer wieder ein- und weitergeschleppt bzw. nicht vollständig isoliert werden konnten. Stattdessen wurde, um städtische wie auch bürgerliche Eigeninteressen weiter zu verfolgen, mit dem Risiko kalkuliert.

Mit Sturms Dissertation und der vor über 20 Jahren erschienenen Arbeit von Annemarie Kinzelbach zu Ulm und Überlingen liegt nun eine weitere, epochenübergreifende Untersuchung am Beispiel zusätzlicher süddeutscher Reichsstädte vor. Freilich bedarf es sicherlich noch zahlreicherer Forschungen, um für den oberdeutschen Raum Verallgemeinerungen ableiten zu können. Eine andere Frage stellt sich zudem hinsichtlich der Situation im ländlichen Bereich bzw. den weltlichen und geistlichen Territorialherrschaften außerhalb der Reichsstädte. Ein weiterer Ausblick ergibt sich in Anbetracht des jüngst durch die Archäo- und Paläogenetik mittels DNA-Sequenzierung erbrachten Nachweises von *Yersinia pestis* als identisch mit dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pesterreger. Diese Erkenntnis wird zukünftig auch in den Fachdiskussionen der geschichtswissenschaftlichen Disziplinen Berücksichtigung finden müssen.

Kritisch anzumerken bleibt lediglich die etwas knapp ausgefallene Betrachtung religiöser Pestbewältigungsstrategien. Sturms Arbeit tendiert somit in die traditionelle Richtung der deutschen Medizin- und Seuchengeschichte, die ihr Interesse besonders aus der profanen Perspektive speist. Da die behandelten Städte alle zur Reformation übergingen und auch protestantisch blieben, lassen die Forschungsergebnisse auch keine komparative konfessionelle Konturierung zu.

Alles in allem besticht Sturms interdisziplinäre Studie nichtsdestotrotz durch die differenzierte Analyse von Einzelaspekten, die in ihrer vergleichenden Detailliertheit gekonnt zwischen der Mikro- und Makroperspektive changierend, die deutschsprachige Forschung ungemein bereichert, die trotz ihres Interesses in den letzten Jahren noch immer einen Nachholbedarf gegenüber der französischen oder hierzulande kaum beachteten italienischen Seuchenforschung aufweist. Der tief und souverän aus den Quellen und der Sekundärliteratur schöpfende Band, der nicht zuletzt durch Zusammenfassungen am Ende eines jeden Kapitels sehr gut zu lesen ist und durch sieben illustrative Abbildungen und 21 Graphiken zu demographischen Gesichtspunkten abgerundet wird, führt eindringlich vor, wie moderne Seuchengeschichte gegenwärtig geschrieben wird. Patrick Sturm kann ein differenziertes Bild vom Umgang mit epidemischen Krankheiten im städtischen Kontext zeichnen, das von rationalem Handeln bestimmt war und die Mär von der Hilflosigkeit der damaligen städtischen Gesellschaften wie auch der Medizin im Speziellen genauso widerlegen, wie die Vorstellung vom Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung und dem vermeintlichen Ausbruch von Panik und Chaos. Demgegenüber tritt in den behandelten Städten ein breites Setting an Maßnahmen und Bewältigungsstrategien zutage, das ein Leben von größtmöglicher Normalität angesichts des temporär umgehenden Todes gestattete.

*Dominik Gerd Sieber*

JAN-HENDRYK DE BOER: Die Gelehrtenwelt ordnen. Zur Genese des hegemonialen Humanismus um 1500 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 101). Tübingen: Mohr-Siebeck 2017. 671 S. ISBN 978-3-16-155421-6. Geb. € 129,00.

Was für eine schwergewichtige Doktorarbeit: Vorliegendes Buch umgreift annähernd 700 engbedruckte Seiten und ist doch nur eine Art Nachspann zur eigentlichen, ein Jahr früher publizierten Dissertation im doppelten Umfang! Insgesamt 2000 Seiten deutscher Humanismus um 1500 – eine aufwändige Kost, die leicht erschlagend wirkt. Wird da dem

Leser nicht zu viel zugemutet? Der Rezensent räumt ein: Er hat nur das hier anzuzeigende Buch gelesen, seinen Vorgänger über den Reuchlinkonflikt, vom Verfasser als ergänzend zu konsultierende andere Perspektivierung des behandelten Themas anempfohlen, nur cursorisch herangezogen.

Humanismus – das Thema steht in Deutschland schon länger eher im Schatten historischer Aufmerksamkeit, was auch damit zu tun hat, dass die Erforschung der dafür einschlägigen Quellen besondere Kompetenzen wie insbesondere ausgezeichnete Lateinkenntnisse voraussetzt, über die zunehmend weniger Historiker verfügen. Gewiss, es gibt gute jüngere Spezialstudien, und mit Caspar Hirschs 2005 veröffentlichter Dissertation über den nationalistischen Diskurs deutscher Humanisten erschien eine erfrischend provozierende Neuakzentuierung. Seitdem Humanismus seine Geltung als Epochenmodell weitgehend eingebüßt hat, kaum noch von ›Humanismus‹, mehr von ›humanistischer Bewegung‹ die Rede ist, wird die Forschung nicht mehr von der großen Frage regiert, welche Rolle der Humanismus bei der Herausbildung der Moderne gespielt hat. Von Interesse sind heute Fragen wie die nach dem Gruppen- und Sozialprofil humanistischer Gelehrter, danach, wie Humanisten medial oder institutionell agierten, wie sie sich habituell oder wissenschaftlich abgrenzten, Fragen nach den epistemischen Effekten, Verflechtungen und Transformationen der humanistischen Bildungs- und Kulturformation im langen Zeitraum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, worüber der amerikanische Historiker Anthony Grafton brillante Studien vorgelegt hat.

›Hegemonialer Humanismus‹ ist der Leitbegriff vorliegender Untersuchung. Der Verf. versteht darunter eine Diskursformation, die die Gelehrtenwelt vollständig (gerne wird das Adjektiv ›total‹ eingesetzt) nach humanistischen Prinzipien neu ordnete. Sie bildete sich, so die Leitthese, im Deutschen Reich innerhalb der humanistischen Bewegung aus, entwickelte um 1500 in Abgrenzung zur herrschenden scholastischen Wissenschaft, aber auch zum gemäßigten Humanismus ein eigenes (›distinktives‹) diskursives Profil, das mit der Reformation seine Überzeugungskraft wieder einbüßte. Erkenntnisziel der Untersuchung ist es, die ›Genese des hegemonialen Humanismus um 1500‹, wie es im Untertitel der Arbeit heißt, zu rekonstruieren; mit den Worten des Verf.s: ›Eigenschaften der diskursiven Ordnung analytisch herauszuarbeiten, um darüber idealtypisch die Wirkweisen hegemonialer Bewegungen (nicht nur) im gelehrten Feld erkennen zu können. Leitlinie soll dabei die Konstruktion einer bipolaren Wirklichkeit sein, in der im Außen Scholastiker und andere Gelehrte als Feinde konstruiert und im Inneren ein Ideal wahrer Bildung entworfen wurde, das als Neustart der Tradition verstanden wurde‹ (S. 17).

Was sind die Themen und Hauptargumente der Untersuchung, wie geht der Verf. im Einzelnen vor? Nach der thematischen Einführung (›Gespenster machen‹, S. 1–24) und einer ›Bestandsaufnahme‹ zur Humanismusforschung (S. 25–53) folgt in Kapitel 3 (›Diskursive Vereindeutigungen. Humanistisches Reden und Schreiben um 1500‹, S. 54–157) die Analyse humanistischer Programmreden und Verteidigungsschriften (behandelt werden u. a. Texte von Peter Luder, Georg Agricola, Conrad Celtis, Nikolaus Marschalk, Hermann von dem Busche). Der Verf. referiert hier ausführlich Inhalte und Argumente der untersuchten Texte, jeweils erweitert um biobibliographische Detailinformationen. Kapitel 4 (›Deutungsmacht. Warum die Humanisten lernten, die Hegemonie zu lieben‹, S. 158–244) erörtert das ›analytische Instrumentarium‹ (S. 193) und strukturiert auf dieser Basis anschließend resümierend die Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels. Kapitel 5 (›Lebenswege zur Eindeutigkeit. Auf dem Weg ins Zentrum der diskursiven Ordnung‹, S. 245–352) fokussiert die Diskursformation ›hegemonialer Humanismus‹ im Blick auf die Lebensläufe zweier prominenter Humanisten, Juan Luis Vives und Philipp Melanchthon, abschließend kontrastiert mit der Geschichte von Maarten von Dorp, der

trotz humanistischer Schulung und Sozialisation um seiner universitären Karriere willen »den Lockungen des hegemonialen Humanismus« widerstand (S. 21). Die Beispiele Vives und Melanchthon sollen verdeutlichen, wie »Akteure zu Sprechern im Zentrum der diskursiven Ordnung des Humanismus werden« (S. 247).

Thema des umfangreichsten Kapitels 6 (»Scharmützel der Musen. Auf der Suche nach dem wirksamen Gelehrtenstreit«, S. 353–556) sind »diskursive Frontstellungen« (S. 367), die sich mit dem »hegemonialen Humanismus« ausbildeten. Die aufgerufenen Fälle werden detailreich erzählt, anschließend eher knapp im Muster des eingesetzten Theoriesigns interpretiert. Das abschließende Kapitel 7 (»Schluss. Hegemonialität als Ereignis«, S. 557–583) formuliert nochmals den Anspruch der Arbeit und resümiert Ergebnisse. Das besondere Interesse an Konflikten zwischen Gelehrten mache »Strukturen, Grenzen, Kontinuitäten, Diskontinuitäten des gelehrten Feldes« als »verhandelt« und »konstruiert« sichtbar (S. 557); es verdeutliche, dass es dabei um mehr als nur um persönliche Animositäten und die Konkurrenz auf dem akademischen Markt gehe. Das behandelte Thema sei von grundsätzlicher Bedeutung für diskursive Grenzziehungen und das Entstehen neuer Wissensordnungen (S. 560). Neben den Frömmigkeitsbewegungen habe sich der Humanismus »als zweites Gravitationszentrum im gelehrten Feld am Vorabend der Reformation« (S. 558) etabliert und sei als »hegemonialer Humanismus« am Ende des 15. Jahrhunderts »zu einer alternativen Ordnung geworden, welche der Scholastik nicht mehr bedurfte, um epistemisch vollständig zu sein« (S. 575).

Geht es um die epistemische Besonderheit der humanistischen Bewegung, gehört die programmatische Abgrenzung zur universitären Scholastik, verbunden mit dem Anspruch, eine alternative Wissensordnung mit neuen Leitdisziplinen wie der Poetik zu etablieren, zum klassischen Erklärungsarsenal der Humanismusforschung. Vorliegende Arbeit untersucht dieses durch Quellen gut belegte humanistische Programm diskursanalytisch. Unterschiedliche neuere Theorieansätze werden dafür eingesetzt, vor allem Thomas Gieryns »boundary-work«, auch ältere Theorien (u. a. Michel Foucault, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe). Die behandelten Quellen sollen aber nicht einfach, heißt es einfüßend, einem vorausgehend entwickelten »Theoriebaukasten« unterworfen werden, die Theorie sich vielmehr sukzessive »im Kontext der Deutung von Texten und Ereignissen« entfalten: »So wird die ideengeschichtliche Interpretation selbst als theoretische Arbeit sichtbar« (S. 18); gewiss ein schönes Programm, dessen Umsetzung den Rezensenten aber nicht recht überzeugt hat. Schaut man nämlich auf die Darstellung selbst, zerfällt die Arbeit deutlich in relativ klar voneinander getrennte Blöcke, in Abschnitte, in denen Quellentexte referiert, kommentiert, kontextualisiert oder (wie in Kapitel 6) Streitfälle zwischen Gelehrten detailliert in ihren verwickelten Abläufen erzählt werden, und Abschnitte, in denen Theorie im Zentrum steht. Die Verbindung von historischer Erzählung und theoretischer Erklärung bleibt abstrakt und schematisch, so wenn die Diskursanalyse Foucaults und ihre Rezeption in über 20 Seiten weitgehend ohne jeden Bezug auf das engere Thema lehrmeisterlich erklärt wird (S. 168–190) oder in einer der erzählenden Partien dem Lebenslauf des jungen Vives (S. 251–274) mehr Seiten eingeräumt werden als dem folgenden, auf das eigentliche Thema bezogenen Abschnitt über »die räumliche und intellektuelle Reise des Humanisten zur Hegemonie« (S. 274–290).

Es vermittelt sich so der Eindruck eines Schwankens zwischen historischer Erzählung und theoretischem Anspruch, der in vielem programmatisch bleibt, auch im Blick auf die beanspruchte paradigmatische Relevanz der analysierten humanistischen Grenzziehungsprozesse, die behauptet, aber nicht begründet wird. Der Verf. ist ein feinsinniger und spannender Erzähler; er präsentiert die verhandelten historischen Quellenmaterialien und Sachverhalte differenziert und kenntnisreich, manchmal allerdings allzu ausschwei-

fend. Die beiden Linien Erzählung und Theorie greifen nicht recht ineinander, laufen oft unverbunden nebeneinanderher, was die Lektüre des Buches bisweilen anstrengend macht. Sein Können auf unterschiedlichen Feldern nachzuweisen – als profunder Kenner humanistischer Quellenlektüre und Forschung, beschlagener Theoretiker, eleganter Erzähler –, mag im Fall des besonderen Formats »Qualifikationsschrift«, auf das der Verf. seine Arbeit an einer Stelle freimütig bezieht (S. 165), die Anschlussmöglichkeiten erhöhen. Doch vielleicht gilt hinsichtlich intendierter Wirkungen eher das (soweit ich weiß nicht humanistische) Sprichwort: »Weniger ist mehr«.

*Helmut Zedelmaier*

SIGRID HIRBODIAN, ROBERT KRETZSCHMAR, ANTON SCHINDLING (HRSG.): »Armer Konrad« und Tübinger Vertrag im interregionalen Vergleich. Fürst, Funktionseliten und »Gemeiner Mann« am Beginn der Neuzeit (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, Bd. 206). Stuttgart: Kohlhammer 2016. VI, 382 S. m. Abb. ISBN 978-3-17-030721-6. Geb. € 34,00.

Im Jahre 2014 feierte man den 500. Jahrestag des Aufstandes des »Armen Konrad« und des Abschlusses des Tübinger Vertrags. Aus diesem Anlass veranstalteten die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und das Landesarchiv Baden-Württemberg vom 10. bis 13. Juli 2014 eine gemeinsame Tagung in Tübingen, deren Ergebnisse zwei Jahre später im vorliegenden Band publiziert wurden. Im ersten Teil der Tagung standen die »vorreformatorischen Agrarunruhen im internationalen Vergleich« im Fokus. Als Leitfragen stellte man dabei voran: Welche Ursachen und Maßnahmen führten zu den Aufstandsbewegungen? Welchen Anteil hatte daran das Verhalten der Landesfürsten? In welchem Maße war dabei dem gesellschaftlichen und politischen Wandel der Zeit um 1500 eine Bedeutung zuzumessen? Wer waren die Träger und Wortführer der Aufständischen? Sechs Beiträge, die hier nur überblicksartig besprochen werden können, behandeln das Leitthema in unterschiedlicher Weise, wobei sich das Spektrum der Untersuchungen von Württemberg über das Elsass und Österreich bis nach Ungarn und Schweden erstreckt. Robert Kretzschmar und Peter Rückert stellen in einem gemeinsamen Beitrag zum »Armen Konrad« in Württemberg im Jahr 1514 die Träger des Aufstandes in den Mittelpunkt. Die Initiative ging sowohl von Tagelöhnern als auch von Personen aus dem großbäuerlichen Milieu aus. Als maßgeblicher Auslöser des Aufstandes wird die konkrete Situation eines Zusammentreffens von Missernten mit einer Erhöhung der fiskalischen Belastung durch den württembergischen Landesherrn ausgemacht. Die Träger des Aufstandes organisierten sich in Schwurgemeinschaften, die von verschiedenen Orten aus eine landesweite Vereinigung anstrebten. Prägend für den Aufstand war die Dynamik der Entwicklung, die zwischen Agieren und Reagieren keine ausreichende Möglichkeit zur detaillierten Programmentwicklung ließ. Nach Abschluss des Tübinger Vertrags war die Huldigungsbereitschaft, wie überzeugend dargelegt wird, allgemein weiter verbreitet als der aktive Widerstand. In einem aufschlussreichen Zusatzbeitrag kann Robert Kretzschmar die wichtige Rolle des Markgröninger Pfarrers Reinhard Gaislin im »Armen Konrad« anhand einiger Originalquellen aufzeigen. France Dolinar untersucht die im Kontext der Türkeneinfälle zwischen 1471 und 1515 in der Steiermark, Kärnten und Krain ausgebrochenen Bauernaufstände, während Márta Fata die Besonderheiten des ungarischen Bauernaufstands von 1514 akzentuiert. Etwas randständig ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Werner Buchholz, der sich mit dem sogenannten Engellbrektsaufstand im Königreich Schweden beschäftigt.